

MEDIZINTOURISMUS

In der Susi-Sorglos-Klinik

Medizintourismus ist eine Wachstumsbranche. Österreich schöpft sein Potenzial jedoch nicht aus, weil das Angebot schlecht vermarktet wird.

VON Moritz Gottsauner-Wolf | 06. September 2012 - 08:00 Uhr

Die Luster sind aus Kristall, die Sofas aus Leder, der Sims des offenen Kamins aus hellgrauem Marmor. In einem riesigen Flachbildschirm spiegeln sich Perserteppiche. Seit über 100 Jahren ist die Gemeinde Laßnitzhöhe als Luftkurort bekannt. Doch nirgends tut die Luft so gut wie im 350 Quadratmeter großen Penthouse der örtlichen Privatklinik.

Wer hier eincheckt, will nicht nur gesund werden, sondern gleichzeitig auch den Luxus eines Fünf-Sterne-Hotels genießen. Vom Badezimmer aus blickt man über die sattgrünen Wälder des steirischen Hügellands. »Sie müssen sich vorstellen, für arabische Gäste ist das fantastisch«, sagt Andreas Schwarz, Geschäftsführer der Sanlas Holding, die in Österreich fünf Pflegeeinrichtungen und fünf Kliniken betreibt, darunter das Haus in der Oststeiermark. Den Preis pro Übernachtung gibt es nur auf Anfrage. »Das hängt stark vom Krankheitsbild und dem in Anspruch genommenen Service ab.« Jedes Jahr nimmt die Klinik rund 3.500 Patienten auf. Die Behandlung ausländischer Patienten ist für Sanlas ein Wachstumsmarkt. Russen, Ukrainer, Kasachen und Rumänen gehören hier wie in ganz Österreich zu den häufigsten Gästen. Auch global gesehen boomt der Medizintourismus. Ein Trend, den Österreich besser für sich nutzen könnte, meinen Experten.

Die Privatklinik Laßnitzhöhe hat sich auf die Rehabilitation nach neurologischen und orthopädischen Erkrankungen spezialisiert. Die Patienten lernen wieder gehen oder sprechen, zum Beispiel nach einem Schlaganfall. Auch Akupunktur und Traditionelle Chinesische Medizin sind im Angebot. Die Klinik beschäftigt auch Mitarbeiter, die Russisch oder Arabisch sprechen. »Österreich ist in Russland bekannt«, sagt Schwarz. »Wladimir Putin kommt zum Skiurlaub nach Österreich, das hat eine gewisse Werbewirkung. Man weiß dort, dass hier die medizinischen Standards hoch sind.« Die Kosten für die Rehabilitation betragen durchschnittlich 400 Euro pro Tag. Ausländische Gäste sind in der Regel fast ausschließlich Selbstzahler. Doch die Vorstellung von reichen Scheichs, die mit Geld um sich werfen, ist laut Schwarz längst ein überholtes Klischee. Es stammt noch aus jener Zeit, als der saudische König Ibn Saud oder der Schah von Persien regelmäßig mit ihrer Entourage nach Wien reisten, um den Internisten Karl Fellingner zu konsultieren.

Heute kommen die Kunden des Medizintourismus vor allem aus der gehobenen Mittelschicht. »Natürlich wäre es möglich, einen Prinzen zu beherbergen. Einen Hubschrauberlandeplatz haben wir ja«, sagt Schwarz. Alljährlich machen sich Millionen von Menschen auf die Reise in ein anderes Land, um sich dort behandeln zu lassen. Wie

viele es sind, weiß niemand genau. Die Weltgesundheitsorganisation WHO bezifferte das Marktvolumen des Medizintourismus vor sechs Jahren auf jährlich 50 Milliarden Euro. Die Wirtschaftskammer geht, basierend auf den Daten einer Studie des Beratungsmultis McKinsey, von 73 Milliarden Euro für das Jahr 2013 aus.

In der Türkei und in Thailand schossen moderne Patientenhotels aus dem Boden, die Spitzenmedizin zu Diskontpreisen bieten. In Mexiko fluten US-Amerikaner mit Zahnschmerzen und dünnen Brieftaschen die günstigen Zahnarztpraxen. Und auch österreichische Patienten suchen vermehrt Diskontbehandlung im benachbarten Ausland .

In Osteuropa weichen hingegen Kranke, die es zu Wohlstand gebracht haben, ihrem häufig maroden Gesundheitssystem in Richtung Westeuropa aus, wo Kliniken mit hoher Qualität auf sie warten. Wie viele ausländische Patienten nach Österreich kommen, ist nicht zentral erfasst. Die Wirtschaftskammer schätzt ihren Anteil auf acht bis zehn Prozent aller Patienten, die in einer der 19 heimischen Privatkliniken behandelt werden. Einige preisen ihre Leistungen im Internet inzwischen auch auf Russisch oder Arabisch an. Die Branche wächst – und doch verliert Österreich im europäischen Vergleich an Boden. In Deutschland oder der Schweiz wird es reichen Kranken um einiges leichter gemacht. Auf den großen Gesundheitsmessen in Dubai oder Moskau stehen die Stände der österreichischen Kliniken im Schatten jener Länder, die längst gemeinsam nach außen Präsenz zeigen. Gutes Marketing ist heute nötiger denn je. Wer die Außendarstellung vernachlässigt, treibt potenzielle Kunden zur Konkurrenz.

Ob Österreich den Anschluss verloren hat? »Wir hätten das Potenzial, um in Europa Nummer eins zu sein«, behauptet Dietmar Schuster, Referent für Sozial- und Gesundheitspolitik der Wirtschaftskammer. »Wir könnten mit unseren Kliniken, der Landschaft und der Sicherheit reüssieren«, sagt er. Erst langsam würden die Möglichkeiten erkannt, die in der Zusammenarbeit zwischen Sanatorien und Fremdenverkehrsinstitutionen schlummern: »Es gibt noch keine übergreifende Plattform, welche die Werbung und Koordination übernehmen würde. Man sollte international gemeinsam auftreten, die Anbieter vernetzen und den Hotel- und Service-Charakter forcieren.« Großes Vorbild ist Deutschland. Dort kam es in den vergangenen Jahren zur Bildung von Gesundheitsclustern. Die bayerische Landesregierung hat mit *Bavaria – Better State of Health* gar eine Dachmarke für den Medizintourismus geschaffen. Die Schweiz zog mit *Swiss Health* nach.

In Österreich nähern sich viele Krankenhäuser dem Thema indes nur zögerlich. Vor allem die öffentlichen Spitäler verschließen sich bislang dem internationalen Trend. Deren oberste Priorität ist die Versorgung der österreichischen Bevölkerung. Das ist zuerst eine politische Frage. »Es sind vor allem die Privaten, die ausländische Patienten aufnehmen«, sagt Sonja Fürnsinn, zuständig für die internationalen Beziehungen bei PremiQaMed, einer Holding, welche die Privatklinik Döbling betreibt. Ein Grund dafür ist der erhöhte Aufwand bei der Betreuung von Patienten aus dem Ausland. Von der Visum-Beschaffung bis zum Dolmetscher sind zusätzliche Anstrengungen nötig. »Es ist zudem

eine Herausforderung, für jemanden zu planen, den der Arzt noch nicht gesehen hat. Das geht über den Normalbetrieb hinaus. Man darf den Aufwand nicht unterschätzen. Wir bemühen uns, auf persönliche Wünsche einzugehen.« Arabische Patienten benötigten oft eigenes Essen und geschlechtsspezifische Betreuung. 11200 Patienten betreute die Privatklinik im vergangenen Jahr. Etwa zehn Prozent davon kamen aus dem Ausland. Bis zu 70 Babys mit ausländischen Eltern kommen hier pro Jahr zur Welt. Eine Geburt kostet mindestens 6.000 Euro, alles inklusive. Häufig reisen Familien aus Russland oder Rumänien an, die eine Entbindung gleich mit einer ausgedehnten Stadtbesichtigung inklusive Shoppingtour für Baby-Accessoires verbinden.

Neue Märkte für Medizintouristen könnten auch rasch wieder einbrechen

»Was bei der Geburt zur medizinischen Qualität dazukommt, ist das Erlebnis«, sagt Christian Kainz, ärztlicher Leiter in Döbling. »Da gibt es keine vergleichbare Klinik in Russland, die so wie wir den Dialog sucht.« Die Patienten seien oftmals einen autoritäreren Umgangston der Ärzte in ihren Heimatländern gewöhnt. Zwei bis vier Wochen vor dem Geburtstermin treffen die Frauen in der Klinik ein. Auf Wunsch organisiert PremiQaMed das Einreisevisum, Hotel, einen Dolmetscher und Betreuung. Wenn es um die Reputation geht, sind aber Berühmtheiten der Hauptgewinn. Je prominenter ein Patient, umso größer ist auch die Werbewirkung in seinem Heimatland. Weil sich der damalige ukrainische Präsidentschaftskandidat Viktor Juschtschenko im Jahr 2004 seine Dioxin-Vergiftung im Wiener Rudolfinerhaus behandeln ließ, erlangte die Klinik internationale Bekanntheit. In der Nähe von Innsbruck macht das therapeutische Wellness-Zentrum Lanserhof Schlagzeilen, weil der russische Oligarch Roman Abramowitsch sich dort gerne in Pflege begibt.

August Österle, Professor am Institut für Sozialpolitik an der Wirtschaftsuniversität Wien, glaubt, dass es meist einzelne Ärzte mit guten Kontakten seien, die private Patienten nach Österreich locken. Mittlerweile gewinnt allerdings auch das Internet an Bedeutung. Auf speziellen Portalen können Nutzer per Mausclick Ärzte und Krankenanstalten auswählen und buchen. Österle sieht das skeptisch: »Man weiß da oft nicht ganz, wer dazwischengeschaltet ist. Es gibt immer wieder dubiose Angebote, international ist das schon ein Risiko.« Das Fehlen einer gemeinsamen Präsenz nach außen sieht auch er als größtes Problem in Österreich.

Manche Kliniken hätten andererseits vor allem aus wirtschaftlichen Gründen geringeres Interesse an Medizintouristen. »Es gibt schon eine gewisse Vorsicht, man will sich nicht zu sehr von ihnen abhängig machen, weil diese Märkte auch wieder schnell wegbrechen könnten«, sagt Österle. Tatsächlich motiviert Medizintouristen aus Russland oder Rumänien hauptsächlich das mangelhafte Gesundheitssystem in ihrer Heimat, ärztliche Hilfe im Ausland zu suchen. »Aus Rumänien sind es durchaus auch Personen, die es sich fast nicht leisten können und das Geld zusammenkratzen müssen«, sagt er. Laut OECD wies Rumänien im Jahr 2010 mit 5,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts die niedrigsten

privaten und öffentlichen Gesundheitsausgaben in Europa aus. Zum Vergleich: Österreich lag mit 10,5 Prozent auf Rang drei. Viele rumänische Nachwuchsärzte wandern derweil in den Westen ab, wo sie mit weitaus besserer Bezahlung rechnen können.

Das sei die Schattenseite des freien Gesundheitsmarktes in Europa: Zweiklassenmedizin. »Die Schichten, die es sich leisten können, werden in den Westen gehen«, sagt Österle. Alle anderen müssen hingegen mit den Unzulänglichkeiten in ihrer Heimat so lange ihr Auslangen finden, bis es der Politik gelingt, die Missstände zu beheben. Derzeit wird in Rumänien die Generalüberholung des Gesundheitssystems diskutiert. Laut Weltbank haben 2006 die Gesundheitsausgaben in der Russischen Föderation in absoluten Zahlen wieder das Niveau der Sowjet-Zeit erreicht, auch wenn die Qualität bei Weitem noch nicht westlichen Standards entspricht. Bei gleichbleibendem Reformtempo dürfe daher auch künftig noch bei vielen weiteren russischen Babys Wien als Geburtsort im Reisepass stehen.

COPYRIGHT: ZEIT ONLINE

ADRESSE: <http://www.zeit.de/2012/37/A-Medizintourismus>